

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchen-Zeitung  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** 12 (1843)  
**Heft:** 1

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Luzern, Samstag

No. 1.

den 7. Jänner.

1843.



# Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Gott weiß die Zeit und die Weise, wann und wie er helfen will, deshalb sollst du dich ihm ganz überlassen. Gott kann helfen und von jedweder Widerwärtigkeit erretten. Thomas von Kempis v. d. Nachf. 2 Bd. 2 K.

## Wunderbare Heilung einer Schwester des Klosters von der Vorsehung zu Corene bei Grenoble, durch die Fürbitte der sel. Gottesmutter und des hl. Franz Regis.

Der Herr hat mir in seiner unendlichen Barmherzigkeit eine Gnade erwiesen, die ich um so weniger erwarten durfte, als ich ihrer nicht würdig war. Er sei ewig gelobt und gepriesen für seine unendliche Güte und für sein liebevolles Mitleid mit seinen armen Geschöpfen. Aus diesem Grunde und aus Gehorsam gegen meine Obern will ich hier in aller Einfachheit erzählen, wie ich durch die Hand Gottes von meinen Leiden befreit wurde.

Vor drei Jahren begann mein Uebel, das mich fast aufgerieben. Ich wurde damals noch nicht bettlägerig, aber schwach und matt; und mühselig schleppte ich meinen Körper, der innerlich von Leiden verzehrt, täglich schwächer wurde, so daß bei allen Gegenbemühungen das Leben daraus zu entschwinden schien. Endlich wurden die Schmerzen viel heftiger und ich dadurch so sehr entkräftet, daß ich mich am 16. April 1842 zu Bette legen mußte. Die Magen- und Kopfschmerzen, die Krämpfe wurden immer stärker, und waren mit Zerren im Unterleib, mit Schmerzen auf dem Herzen und mit Erbrechen begleitet, so daß ich diese erste Nacht schwer zu leiden hatte. Solche Krisen stellten sich binnen Monatsfrist häufig ein; einmal dauerte sie 16 volle Stunden, und schwächte mich so ab, daß man

Mühe hatte mich wieder zur Besinnung zu bringen. Alle Körperteile, besonders Magen und Brust war so angegriffen, daß ich den leichtesten Druck nicht ertragen konnte; jedes Bettuch war mir zu schwer. Die mindeste Bewegung preßte mir vor Schmerzen den Schrei aus; ich konnte nur auf dem Rücken liegen und kaum aufstehen, mir das Bett machen zu lassen. Wegen der Schmerzen konnte ich mehrere Tage gar nicht mehr aufstehen. Das mindeste Sprechen trieb mir einen heftigen Husten aus, der mit einem verzehrenden Feuer in der Brust begleitet war. Ich hatte ein solches Verlangen nach Luft, daß das Kammerfenster immerfort, sogar in den kalten und feuchten Oktobernächten offen bleiben mußte: sobald man es zumachte, oder wenn nur Jemand an mein Bett herankam und mir den Luftstrom vom Fenster unterbrach, war es mir zum Ersticken. Mein Essen bestand in etwas Erdäpfelsuppe, aber ohne Fett gekocht; denn ich konnte sie nicht ertragen, wenn sie nur im mindesten nahrhaft gekocht war. In den ersten Monaten, wo ich zu Bette liegen mußte, wollte man mir öfters etwas Fleischsuppe, Geflügel oder andere leichte Speisen reichen; aber ich litt sogleich an heftigem Magendrücken, und so mußte man denn Alles wegstun und ich mich mit der genannten Suppe begnügen.

So nahm ich dann zusehends ab. Als mich der Arzt am 14. Oktober besuchte, fand er mich sehr böß, betrachtete mich einige Zeit sehr ängstlich mit einem Blick, in dem man seine Hoffnungslosigkeit lesen konnte. Als er fort-

gieng, sagte er zu meiner Wärterin: Ich weiß nichts mehr zu verordnen, machen Sie was Sie können. Wenn also die Kranke geneset, entgegnete die Wärterin, so ist das ein Wunder? Ja, sagte der Arzt, das will ich gerne öffentlich bezeugen.

Da die Ärzte kein Kräutlein fanden, das mir auch nur Linderung, geschweige Besserung hätte bringen können, so hoffte man das Heil nicht mehr von irdischen Mitteln; ja wäre Beharrlichkeit im Gebet nicht nothwendig, um Erhöhung zu finden, so möchte ich fast sagen, man hätte auch vom Himmel nichts mehr gehofft; denn mein Bruder <sup>1)</sup> und meine guten Mitschwestern beteten schon lange dringend für meine Herstellung. Aber Gott schien alle diese Gebete nicht hören zu wollen; er hatte jedoch seinen Tag, und wir wußten diesen nicht. Dieser Tag war der Donnerstag, 20. Okt. Durch Gottes Zulassung kam an diesem Tage eine unserer Schwestern von Lonvesc und brachte etwas Erde vom Grabe des hl. Franziskus Regis mit sich, gab sie der Wärterin und erzählte ihr von den Wundern, welche der Herr durch die Vermittlung dieses großen Heiligen wirke, blos mit etwas Staub oder Erde, das sein Grab berührt habe. <sup>2)</sup> Ich war um diese Zeit sehr leidend, hatte heftigen Schnupfen, Backen und Zahnfleisch war sehr stark angeschwollen, die Stimme so schwach, daß man mir das Ohr an den Mund legen mußte, wenn man verstehen wollte, was ich mit Mühe artikulierte.

Es war beiläufig 4 Uhr Nachmittags, als sich zu meinen körperlichen Leiden noch heftige innere Kämpfe gesellten. Es war mir, als müßte ich noch lange in diesem Zustand verbleiben; dann fiel mir mit Schrecken ein, ich müsse mit leeren Händen vor Gott erscheinen, so daß mir Leben und Sterben gleich schrecklich vorkam, und meine Seele mit Angst und Trostlosigkeit erfüllt wurde. Endlich ergab ich mich mit Gottes Gnade in Alles und auf die innere Unruhe folgte Ruhe.

Einige Augenblicke nachher durchzuckte ein Schauer alle meine Glieder. Dann war mir, als hätte ich keinen Körper mehr. Nun hatte ich ein mächtiges Vorgefühl, ich werde gesund werden. Inständig flehte ich zu Gott um diese Gnade, damit ich dann zu seiner Ehre wirken und die heiligste Jungfrau verherrlichen könnte.

Gleichzeitig trat die Schwester Krankenwärterin zu mir herein und sagte, sie wolle mir jetzt einen Trank bereiten, der mich gesund machen werde, ich wisse aber nicht, was es sei, bis ich es getrunken. Mache nur geschwind, liebe Schwester, antwortete ich, und fing an zu beten. Die Schwester

<sup>1)</sup> Hr. Gerin, Pfarrer an der Kathedrale zu Grenoble.

<sup>2)</sup> Ich vernahm die Ankunft dieser Schwester und was sie Wunderbares von dem hl. Franz Regis erzählte, erst nach meiner Heilung.

Krankenwärterin kam und gab mir den ersehnten Trank. Ich trank ihn sehr gerne und fand ihn auch für den Geschmack sehr angenehm. Es war ein Löffelvoll Milch, und einige Körner Erde vom Grabe des hl. Franz Regis darein gelegt. Ich ahnete es, obschon man mir nichts davon gesagt hatte; und ich war gar nicht überrascht, als mir die Schwester das Geheimniß offenbarte. Ich sprach nun bei mir selbst mit dem Heiligen: „Großer Heiliger! bitte bei „der seligsten Jungfrau, daß sie mich gesund mache. Du weißt, „wie alle meine Verwandten mich lieb haben und wie sehr „es meinen Bruder freute, wenn du dich meiner Hei- „lung annähmest; du hast doch wohl nicht vergessen, daß „man mich am schönen Tage deines Festes (an dem ich mich „sehr übel befunden hatte) dir aufgeopfert hat. Du hast „meine Mutter und meine Schwestern geheilt; du kannst „auch das noch für mich thun. Zeige, o Gott, daß du mit „Nichts große Dinge wirken kannst.“ (Was waren wohl auch einige Körner Erde!)

Von da an befand ich mich etwas besser und entbat unsere Mutter Oberin zu mir. Kaum hatte ich den Wunsch ausgesprochen, als die gute Mutter ins Zimmer trat. Bei ihrem Anblick fühlte ich doppeltes Vertrauen, weil ich dachte, es sei Gottes Wille, daß ich um meine Genesung bete. Ich verdeutete ihr mit Zeichen, sie möchte mir Del aus der Lampe der Kapelle U. L. Frau von Laus <sup>1)</sup> geben. Die gute Mutter erfüllte meinen Wunsch, machte mit diesem wohlthätigen Oele das Kreuzzeichen über alle kranken Theile, rief dabei Maria und alle jene Heiligen an, zu denen man für mich gebetet hatte. Im gleichen Augenblick waren alle Schmerzen hinweg. <sup>2)</sup>

Die Geschwulst im Gesicht und Zahnfleisch verschwindet. Ich sitze im Bett auf und bitte um die Erlaubniß zum Aufstehen. Nein, liebes Kind, sagt unsere Mutter, die noch zweifelte. Ich gehorche, rede mit ihr einige Augenblicke von dem hl. Fr. Regis, sitze auf und halte nochmals ums Aufstehen an. Nun denn, so probire, sagt unsere Mutter. Ich gehe sogleich aus dem Bett, kleide mich an, gebe ganz leicht, nehme unsere staunende Mutter bei der Hand, gehe mit ihr ins Krankenzimmer sichern und schnelleren Schrittes als sie. Ich setze mich vor einem großen Feuer, ohne daß es mir im mindesten beschwerlich ist. Man läßt die Krankenwärtin rufen; sie kommt alsogleich; ich gehe ihr entgegen. Von Staunen ergriffen fällt sie auf die Knie und kann kein Wort vorbringen. Ich hatte

<sup>1)</sup> Eine der seligsten Jungfrau geweihte Kapelle.

<sup>2)</sup> Wie ich acht Tage nachher erfuhr, betete mein Bruder am gleichen Tage und im gleichen Augenblick für mich am Grabe des hl. Franz Regis. Einige Wochen vorher hatte er auch eine Wallfahrt nach Notre-Dame-du-Laus gemacht, um mir die Genesung zu erbeten.

mich nicht in meiner Gewalt. Meine Worte waren nur: Ich bin gesund!! Ich bin gesund!!!

In Begleitung unserer Mutter Oberin und zweier unserer Schwestern gehe ich in die Kapelle, Gott für die Gnade zu danken, die er mir durch die Vermittelung der seligsten Jungfrau und des hl. Franz Regis erwies. Von da wurde ich ins Refektorium geführt, wo der Convent gerade mit dem Nachessen zu Ende war. Gott sei gepriesen, ruft unsere Mutter Oberin beim Eintreten aus, unsere Schwester Philomena ist gesund!!! Bei diesen Worten blieben alle von Staunen und Bewunderung unbeweglich. . . Darauf ein allgemeiner Ausruf; die Gemüthsbewegung giebt sich verschieden, bei den einen in Freudestränen, bei andern in freudigen Gebärden kund, alle preisen Gott, alle sind außer sich. Das sind Szenen, die Niemand zu schildern vermag. Meinen lieben Mitschwestern, deren Augen nur auf mich gerichtet sind, zu zeigen, daß ich vollkommen gesund bin, rede ich laut und esse, nehme selbst lebhaften Antheil an der Freude, die sich ringsum kund giebt.

Nach diesem ersten freudigen Erguß geht der ganze Convent in die Kapelle, das Te Deum zu singen und die Litanien der sel. Jungfrau und des hl. Franz Regis zu beten. Ich kann mich kaum auf den Knien halten. Darauf gehe ich in meine Zelle (im zweiten Stocke), die ich schon vor mehr als sechs Monaten hatte verlassen müssen, überlasse mich einem ruhigen Schlaf, den ich schon lange nicht mehr genossen hatte.

Des andern Tags wohnte ich dem feierlichen Lobamt zur Dankagung bei, gieng festen Schrittes zur hl. Communion und blieb da nüchtern bis 9 Uhr. Noch am gleichen Tage gieng ich nach Grenoble, dem hochw. Bischöfe meinen ersten Besuch zu machen, brachte daselbst andert-halb Tage zu und kehrte darauf wieder in meine einsame Zelle heim. Meine ganze Freude soll es jetzt sein, den Pflichten obzuliegen, die mir das Kloster auferlegt und alle Tage dem Herrn mein neues Leben als ein Opfer der Liebe und des Dankes darzubringen.

Geschehen zu Corenc den 21. Nov. 1842, am Tage Mariä Opferung.

Schwester Philomena.

Die Unterzeichneten bezeugen, daß alle in diesem Bericht enthaltenen Angaben der strengsten Wahrheit gemäß sind:

Schwester Augustine, Generalsuperiorin; Schwester Stephania, Assistentin; Schw. Augustine, Novizenmeisterin; Schw. Theresia v. Jesu, Sekretärin; Schw. Dominika, Krankenwärterin; Schw. Alexis und Angela, Rätthe.

Hr. Soffre, Dr. der Medizin zu Grenoble; Gerante, Beichtvater des Mutterhauses; J. E. Michon, Domherr;

Petit, Ehrendomherr und Superior vom hl. Franz Regis; Gerin, Dompfarrer; Albertin, Ehrendomherr und Professor der hl. Schrift im großen Seminar; J. Dye, Beichtvater von Montfleuri; J. Darnier, Priester.

Der hochw. Bischof von Grenoble bezeugte die Aechtheit dieser Unterschriften und setzte die Worte bei: „Wir haben den Bericht über die plötzliche und nachhaltige Genesung der lieben Schwester St. Philomena mit gerührem und dankerfülltem Herzen gegen Gott gelesen.“

Obigem von fünfzehn durchaus glaubwürdigen Personen bezeugten Wunder lassen wir den Bericht über ein anderes folgen, welchen der Pfarrer von La Chapelle du St. Sauveur (Kapelle des hl. Erlösers) in dem sehr bekannten Pariserblatt „Univers“ unterm 23. Dezember mit folgenden Worten bekannt macht:

„Wieder ein neuer Beweis der göttlichen Barmherzigkeit, die wir der Fürbitte des Dom Gasparo Buffalo zu danken haben.

„Ich habe in meiner Pfarrei eine zwanzigjährige Tochter, Namens Johanna Gupil, die schon zehn Jahre lang erbärmlich krank war. Die letzten vierzehn Monate kam sie nicht mehr aus dem Bette. Die schmerzlichsten Operationen waren an ihr vergeblich gewesen. Die Aerzte erklärten, sie werde nur mehr ein Paar Tage leben.

„Ich besuchte sie, las ihr die Berichte von den wunderbaren Heilungen in Nizza und Plombières vor. Eine neuntägige Andacht wurde verabredet und auf den 21 d. M. (Dezember) festgesetzt. Am Vorabende desselben war die Kranke noch schlimmer, als gewöhnlich. Von Mitternacht bis am Morgen war kein Puls zu verspüren, sie lag besinnungslos da, man hielt sie für todt. Um halb acht Uhr begann die neuntägige Andacht; da kam sie wieder zu Kräften; um halb neun Uhr empfing sie die hl. Communion, verlangte ihre Kleider, kleidet sich an, steht ganz allein auf und erklärt vor einem Duzend Personen, sie fühle keine Schmerzen mehr. Gestern, den 22., stand sie um sechs Uhr auf, nachdem sie ruhig geschlafen und arbeitete bis Abends neun Uhr. Heute Morgens kam sie bei schlechtem Wetter und bösem Weg eine Strecke von zwei Kilomètres weit in die Kirche, Gott zu danken. Um sieben Uhr kam sie in die Kirche, hörte zwei Messen und empfing die hl. Communion. Ich will das Faktum nicht qualifiziren, aber es ist zuverlässig und macht in meiner Pfarrei großen Eindruck. Ich erwarte den Bericht der Aerzte; ich habe ihnen darüber bereits geschrieben. Ich gedenke mit ihnen einen Verbalprozeß aufzunehmen und dem hochw. Bischof von Nantes zu übersenden.

Genehmigen Sie zc.

Piquet, Pfarrer.

## Kirchliche Nachrichten.

**Luzern.** Die Regierung hat zwei Druckschriften, welche hier ausgegeben wurden, in Beschlag genommen, den Distelkalender und das Charivari. Der Distelkalender ist seit Jahren schon verrufen als eine der infamsten Schmah- und Spottschriften; dies Jahr soll er sich in seiner Bosheit noch darin überboten haben, daß er den katholischen Priester in einer seiner heiligsten Amtsverrichtungen höhnt. Kein auch nur etwas besonnener Mann wird daher die Beschlagnahme mißbilligen; der Verkauf einer solchen Schandschrift würde in dem protestantischen Preußen oder England nicht geduldet werden. Wir können nur über jene staunen, welche über die Beschlagnahme noch Klage zu führen wagten. Wir glauben, nachdem man den Distelkalender schon von frühern Jahrgängen her kannte, wäre der Polizei nicht zu viel zugemuthet, daß sie sich frühzeitig genug ein Exemplar desselben verschafft, und nach Befund dessen Verkauf verboten hätte, statt ihn erst in Beschlag zu nehmen, nachdem er schon ziemlich verbreitet war. Das Charivari ist ein Zeitungsblättlein, aus dessen erster Nummer man schließen muß, es habe sich zur Aufgabe gemacht, mit voltärischem Spott zu verfolgen, was geachtet und heilig sein soll. Das Politische übergehend, die Karrikaturen nicht achtend, müssen wir doch erwähnen, daß es den päpstlichen Nunzius lächerlich macht, wahrscheinlich den Repräsentanten des Kantons Luzern mit einer schweren Kette an die päpstliche Krone geschmiedet darstellt, also den Kanton und das Oberhaupt der Kirche höhnt. Selbst das hebre Zeichen, welches allen Christen heilig ist, wurde nicht geschont. Jeder auch nur etwas gebildete Christ weiß nämlich, daß die Buchstaben J. N. R. J., welche über dem Kreuzifix zu lesen sind, bedeuten Jesus Nazareus, Rex Judæorum d. h. Jesus von Nazareth, König der Juden. Wenn auch die Protestanten nicht überall das Kreuzifix haben, so haben sie doch die Bibel, welche ihnen sagt, daß Pilatus diese Worte über das Kreuz Jesu hesten ließ. Das Charivari aber parodirt diese Buchstaben mit den Worten: Imperator Napoleon, Rex Italiae (Kaiser Napoleon, König von Italien), und übersetzt sie mit den Worten: Jesuiten Narren Regieren Jetzt. Wir wollen nicht sagen, daß diese Wendung geistreich sei; aber wie schädlich der Spott und die Parodie wirken, ist bekannt; gestehen doch alle, welche die Travestirung der Aeneide von Blumauer gelesen, es sei ihnen nach deren Lesung dieses Buch nie mehr so achtungswürdig vorgekommen wie vorher. Wenn die Wirkung des Spottes bei einem profanen heidnischen Gedichte schon so groß ist, so wirkt er noch ohne Vergleich schädlicher in heiligen Dingen. Oder soll es nichts

zu bedeuten haben, wenn der Katholik auf dem Kreuz, das er im Haus und in der Kirche immer vor sich hat, statt „Jesus von Nazareth, König der Juden“, lesen soll: Jesuiten-Narren regieren jetzt!! Daß die Regierung ein Blättlein, welches dergleichen Dinge unter das Volk zu verbreiten sich zur Aufgabe macht, unterdrückte, daran hat sie nicht bloß wohl gethan; es wäre Pflichtvergessenheit, wenn sie zu solchen Dingen gleichgültig zusehe. Es ist zu hoffen, die Verbreitung solcher Dinge werde gründlich gehindert werden. Wir sind überzeugt, selbst die dreißiger Regierung hätte den Muth nicht gehabt, solcher Waare freien Lauf zu lassen.

— Wir haben in der letzten Nummer von den Erkundigungen gesprochen, welche laut großräthlichem Beschluß nach Anordnung des Regierungsrathes über die Jesuiten sollen eingezogen werden; aber wir haben noch viel zu wenig gesagt. Gemäß regierungsräthlichem Beschluß soll der Provinzial der W. Jesuiten angefragt werden, ob er Vollmachten zu Unterhandlungen habe (von Seite Luzerns hat Niemand weder Auftrag noch Vollmacht zu Unterhandlungen); ferner wie viele Glieder die oberdeutsche Ordensprovinz zähle und wie viele Schweizerbürger sich unter ihnen befinden. Weiter soll Anfrage geschehen bei der tyrolischen Provinzialregierung und bei dem schweizerischen Gesandten am Wienerhofe, Hrn. Effinger — einem Protestanten. Endlich sollen durch diese Gesandtschaft noch die Schulbücher der Jesuiten bezogen werden. (Diese würde eine Buchhandlung aus Innsbruck oder Feldkirch in acht Tagen um die Hälfte wohlfeiler hieher senden. Wenn der Ordensprovinzial der Jesuiten die mit solcher Gesinnung ihm Entgegenkommenden nicht mit kurzer Antwort abfertigt, so können wir es nur aus dem Bestreben erklären, sich durch keine Hindernisse abhalten zu lassen, dem an die Gesellschaft Jesu ergehenden Rufe zu folgen.

**Schwyz.** Da seit einiger Zeit, und zwar in verschiedenen achtbaren Blättern der Schweiz, namentlich der schweizerischen Kirchenzeitung und dem allgemeinen schweizerischen Korrespondenten, das vielbesprochene, daher denn aber auch mannigfach entstellte und interpretirte Ereigniß, bezüglich der Jesuiten in hier, wieder aufgegriffen worden ist; so erklärt der Unterzeichnete hierauf: Daß, da ihm dadurch die irrige Absicht untergeschoben werden will, als beschuldige er die gedachten Väter einzeln oder als moralische Person der Verleugung des Beichtgeheimnisses oder der verübten Erbschleicherei, so weist er eine solche Interpretation entschieden von sich ab, erklärt aber auch schließl. noch, daß er ferner auf anonyme Aufsätze nicht mehr antworten werde, wohl aber jedem Ehrenmann, der durch seine Unterschrift, öffentlich oder persön-

lich, gegen mich bethätiget, daß er ein solcher sei, jederzeit den geforderten Aufschluß ertheilen, und ihm Rede und Antwort auf seine Anfrage nicht schuldig bleiben werde.

Schwyz, im December 1842.

Josepb Kamer,  
Staatsanwalt.

— Der Kanton hat 3 Ober-, 13 Mittel- und 60 Unterrichterschulen, wovon 7 für Töchter, das Jesuitenkollegium mit zwei Sekundarkursen, das Gymnasium im Kloster Einsiedeln nebst mehreren Privatschulen; man macht sich jetzt auch mit Schulgesetzen und Schulinspektionen zu schaffen; aber wie die Erfahrung überall belehrt, muß der Privateifer auch hier mehr thun, als die Kantonalbehörden; wir wollen also noch nicht jubeln über die neuen Schulgesetze, weil wir das Heil nicht so fast in der Centralisirung, als vielmehr im pflichtgetreuen Wirken der betreffenden Lehrer erkennen.

**St. Gallen.** Die Statuten für den Hülfverein der kath. Weltpriester sind gedruckt und werden nächstens durch die Kanzlei der geistlichen Oberbehörde an sämtliche kath. Geistliche des Kantons versendet. Die Einleitungen zur Konstituierung des Vereins und zur Bestellung der Unterstützungscommission werden nächstens von derselben Behörde erfolgen \*). Für Ausfönderung des vom kath. Großrathskollegium dem Vereine zugedachten Stiftungsfonds von 35,000 fl. aus dem allgemeinen Fond hat der Administrationsrath bereits die erforderlichen Maßnahmen getroffen. Zu diesem Vereinsfonde kommen noch 1000 fl. Kapital, von der Lorettopfründe bei Lichtensteig herrührend, sammt 170 fl. Zinsbetreffniß, so daß der gegenwärtige Kapitalbestand die Summe von 36,170 fl. erreicht. Zur Neuführung desselben und zur Bestreitung der nothwendigen Unterstützungen entrichten die Geistlichen jährliche gesetzliche Zuschüsse. Anspruch auf Unterstützung hat jedes Mitglied des Vereins, das sich seinen hinlänglichen Lebensunterhalt nicht mehr selbst verschaffen kann, und zwar auf so lange, als diese Unvermögenheit fortdauert. Auch Priester, die 30 Jahre geistliche Pfründen im Kanton versehen haben, und solche zu verlassen oder einen beständigen Vikar zu halten genöthigt sind, können nach den Bestimmungen der Statuten Unterstützung ansprechen.

**Thurgau.** Der Gr. Rath ist auseinandergegangen, ohne daß in seinen fünf Sitzungen des Novizengesetzes je mehr erwähnt worden wäre. Hohn der Katholiken!!

**Bern.** Die erste Rechnung des Wohlthätigkeitsver-

\*) Die regierungsräthliche St. Gallerzeitung meldet, der Kl. Rath habe das Blazet für diese Statuten nicht genügend gefunden, sie bedürfen sogar der Sanktion des Gr. Rathes, weil sie nicht etwas bloß vorübergehendes seien. Ein neues Hemmnis!

ins in Puntrut weist aus, daß 119 Subskribenten im dritten und vierten Trimester von 1842, 639 Schw. Fr. zusammensteuerten und damit wenigstens 120 der dürftigsten Armen unterstützten.

**Waadt.** Es wird bereits aufheblig gemacht, daß der neue sardinische Gesandte, Graf Crotti de Castiglione, seine Residenz wie seine Vorgänger wieder in Lausanne aufschlägt. Es wird dies mit der Mehrung der Zahl der Katholiken und katholischen Kirchen in der Waadt in Verbindung gebracht. Wenn es von gewissen Personen abhänge, sie würden dem sardinischen Gesandten den Aufenthalt anderswo gebieten, damit das Bisthum Lausanne nicht wieder eine Wirklichkeit werden könnte. Auch das ist ein schrecklicher Gedanke, daß Hr. Graf Crotti ein Freund der Jesuiten ist, die man in Sardinien aus Erfahrung kennt.

**Preußen.** Die Kölnerzeitung, ein wohl unterrichtetes Blatt, meldet aus Berlin, Professor Schelling habe seinen Zuhörern ausdrücklich verboten, seine Vorlesungen über „Philosophie der Offenbarung“ nachzuschreiben; daß er das Gleiche nicht schon in München gethan, sei eine besondere Vergünstigung gewesen, deren sich nur jene würdig gemacht haben, welche von seinen Vorlesungen über „Philosophie der Mythe und Offenbarung“ außer dem Schülerkreis nichts bekannt werden ließen. Die K. Z. meint, das Beste an dieser Philosophie der Offenbarung sei, daß nichts davon offenbar werde, nur das Motiv dieser Geheimthuerei möchte man wissen. — Am 26. Dezember v. J. wurde der hochverdiente Erzbischof von Posen, hochw. Martin v. Dunin, in seinem 69. Lebensjahre in die Ewigkeit abgerufen, um dort den Lohn seiner Arbeiten und Leiden zu empfangen. Der hochw. Martin theilte seiner Zeit die Leiden des Erzbischofs von Köln. Er war der mildeste und sanfteste Mann von der Welt; aber gegen unbefugte Anmaßung des Staates in kirchlichen Dingen bewies er eine unerschütterliche Festigkeit, die ihn in den Kerker brachte, woraus er nur um so glorreicher zurückkehrte. Er war allgemein geliebt; selbst die Feinde der Kirche können ihm ein gutes Zeugniß nicht versagen. — Eine Karrikatur, den „blicheschleudernden Paps“ vorstellend, ließ die Polizei zu Berlin wegnehmen, mit dem Verdeuten, daß sie die Art und die Tendenz solcher Produkte mißbillige.

**Deutschland.** Den Kammern des Herzogthums Nassau ist ein Gesetzesvorschlag über die gemischten Ehen vorgelegt, nach welchem alle Kinder aus solchen Ehen unbedingt der Religion des Vaters folgen müßten, ohne Rücksicht auf eine vorherige Uebereinkunft der Aeltern. Erst im achtzehnten Altersjahr, soll Kindern erlaubt sein, hinsichtlich ihrer Religion selbst zu bestimmen. Also der unbedingteste Zwang bei denen, die sich ihrer religiösen Freiheit rühmen!

**Afrika.** Mons. E. Barron, welcher zu Rom zum Bischof consecrirt wurde, führt 12 Kapuziner als Mission-

näre nach der Küste von Guinea in Westafrika als Missionäre mit sich. Ihn begleiten mehrere irische Geistliche, und Laien werden ihm als Katechisten folgen. Sie führen Pflüge, Mühlen und Ackergeräthe mit sich, um die wilden Völker zu zivilisiren.

## Erklärung

des Prof. Dr. v. Hirscher zu Freiburg, veranlaßt durch einen Artikel in Nr. 35 der schweiz. Kirchenzeitung, mit einem Zusatz abgedruckt in Nr. 111 und 119 der Zion. 1)

Ich habe schon vielfach in dem Collegium, dessen Mitglied ich zu sein die Ehre habe, und ebenso auch anderswo dieß und jenes geäußert, was mich, wenn es mir später zufällig wieder zu Ohren kam, durch die Entseelung, ja völlige Verfehrung in Erkennen setze, welche es indeß erfahren. Eben dieses ist auch der Fall bei dem größten Theil der in obengenannten Artikeln wider mich erhobenen Anklagen. Ich erkenne, da ich bei einigen derselben gar die Veranlassung nicht errathe, bei andern frage, wie es möglich gewesen, der muthmaßlich zu Grund liegenden Thatsache oder Aeußerung solche Verunstaltung oder Deutung zu geben?

Gleich den ersten Vorwurf, auf welchen zudem ganz besonderes Gewicht gelegt wird, weiß ich mir nicht zu erklären. „Hirscher ist, wird gesagt, ein Feind Roms und alles dessen, was von Rom kommt.“ — Wie ich gegen den hl. Stuhl gesinnt bin, ist in meinen Schriften deutlich ausgesprochen. Man lese meine Moral III. Bd. S. 668., meine Geschichte Jesu S. 150 und S. 349. 2. Ausg., die Freiburger theol. Zeitschrift V. Bd. 1. Heft S. 8. 9., meinen Katechismus S. 165 u. 166. Ich habe nie (Gott ist dessen Zeuge) etwas geschrieben, oder auf meinem Lehrstuhle gelehrt, was meiner Ueberzeugung entgegen gewesen wäre. Liegt also mein Glaube bezüglich auf Rom und dem apostolischen Primat zum Theil seit Jahren vor den Augen der Welt da, so muß ich es wohl unerklärlich finden, wie, dem entgegen — Gott weiß, auf welches Gerede hin, vor eben dieser Welt behauptet werden möge, ich sei ein Gegner Roms und alles dessen, was von Rom komme. Ich erlaube mir im Gegentheil darauf aufmerksam zu machen, daß das, was ich über den apostolischen Stuhl in meiner Moral niedergelegt habe, in einer Zeit niedergeschrieben ist, wo gewisse Zeitinflüsse noch keine Macht übten; und daß ich den Gegenstand überhaupt, wenn ich die mir zugeschriebene unfreundliche Gesinnung gegen Rom hatte, eben so gut ganz weglassen konnte, als ihn andere, hinsichtlich ihrer Kirchlichkeit nie beanstandete Morallehrer weglassen haben.

Mit der ersteren hängt eine andere Anklage eng zusammen. Es wird gesagt: „eine deutschthümliche Nationalkirche ist Hirschers fixe Idee.“ Auch von dieser Anklage weiß ich den Grund nicht anzugeben, derselbe müßte denn in einer Phrase liegen, von welcher man annimmt, daß ich sie einem Dritten in den Mund gelegt habe, und worin der Wunsch ausgedrückt ist, daß die Anliegen und Beschwerden der deutsch-katholischen Kirche auf einer deutschen National-Synode Berathung und Erledigung finden möchten. Allein die deutsche National-Synode, und die mit dieser zusammenhängende deutsche Nationalkirche darf wahrlich Niemanden erschrecken: und ich bin im Alter viel zu weit vorgeschrittener, und ein viel zu praktischer Mann, als daß eine Chimäre (ich will nicht sagen, meine fixe Idee) auch nur eine Stunde den Gegenstand meines Nachdenkens ausmachen könnte, oder je ausgemacht hätte. Was ich aber von einer deutschen Nationalkirche im Sinne Einiger, die solche zur Sprache gebracht haben, denke, steht gedruckt zu lesen in der Freib. theol. Zeitschrift V. Bd. 1. Heft S. 17. Da heißt es wirklich: „Dem Katholiken erscheint der Gedanke an eine Abldung von dem kirchlichen Einheitspunkt, und an eineerspaltung in National-Kirchen als ein Abfall von dem Wesen des Katholizismus, welches Einheit und Allgemeinheit ist. Noch mehr: jener Gedanke erscheint als Rückfall von dem Universalismus des Christenthums zum Particularismus der vorchristlichen Zeit.“

„Hirscher, wird ferner gesagt, ist ein Feind des Cölibates,“ und nach dem Zusatzartikel (Zion Nr. 119 d. J.) „ist es notorisch, daß er denselben fortwährend bekämpft.“ — Wie ich über den Cölibat denke, ist zu lesen im Archiv für die Geisteslichkeit der oberheini-schen Kirchenprovinz III. Bd. 2. Heft S. 276. Und wie ich den-

selben fortwährend bekämpfe, mag ersehen werden aus jedem Collegenbest meiner Zuhörer. Die Hauptpunkte meines Vortrages über diesen Gegenstand sind folgende: Das Cölibatsgesetz besteht, und von Allen, die zur Zeit geboren sind, wird keiner eine Abänderung desselben erleben. Das wird gesagt gegen irrelirende Erwartungen, welche da und dort erweckt worden. — Steht das Gesetz unabänderlich fest, so kann (sage ich weiter) Keiner den geistlichen Stand antreten, er fühle denn mit Gottes Verstand die Kraft, den Muth und den aufrichtigsten Willen in sich, dem Gesetze nach Buchstaben und Geist nachzukommen. — Was kann nun aber hiezu ermutigen und stärken? Ich sage: die innere hohe Würde, welche in der Virginität liegt an sich; der tiefgreifende Zusammenhang aller großartigen aufopfernden Pastoration mit der Virginität; und die feurige Liebe zu Jesus Christus, für welchen man Vater, Mutter, Weib und Kinder verläßt und zu verlassen Kraft und Freudigkeit fühlt. — Doch, das Leben ist lang, der Mensch ist schwach, und der Gefahren sind viele. Wie nun? Ich zeige, daß, wenn man dieses und dieses (was ich namentlich angebe) gewissenhaft übe, und m. i. d. e., der Kampf gar nicht so schwer falle, sittliche Mannhaftigkeit erringe, und in großer Tugend und Friedigung ende. Aber freilich, füge ich bei, sei es (psychologisch) unerschwingbar, den Cölibat zu halten, wenn man von der hl. Liebe, von der Begeisterung für seinen Beruf, vom Gebet, vom Ansehen der göttlichen Gnade, von ersten Berufsstudien u. s. w. ablasse, und sich der Verweltlichung, dem Müßiggang und der Genussucht zc. überantworte, unvorsichtigen Umgang anknüpfe u. s. w. Wenn nun aber dieß das Wesentliche meiner Lehre ist, woher die Anklage? — Ich weiß darüber nur so viel, daß ein geistlicher Sträfling, welcher meine Collegien besuchte, es angemessen gefunden haben soll, einem Herrn zu berichten, es sei von mir behauptet worden, die Beobachtung des Cölibats sei unmöglich. So hatte ich auch in der That gesagt; nur hatte ich beigelegt: wenn man lebe, wie so viele leben — ohne Begeisterung für den Herrn, ohne Gebet, ohne ernste Beschäftigung, ohne Zucht der Sinnlichkeit zc. Der gute Mann nun hatte den Vordersatz bezichtigt, aber den Nachsatz weggelassen. Und in dieser Verästelung wurde die Sache geschäftig herumgeboten, und wie es scheint, sogar gelehrt. Diejenigen aber, welche für Pflicht halten, schlimmem Gerede auf den Grund zu kommen, müssen sich bald von der Unwahrheit desselben überzeugt haben, wenigstens (wenn gleich in dem Schweizer-Artikel anders gesagt wird) hat mir nie Einer meiner Collegien über diesen Gegenstand etwas bemerklich gemacht.

Weiter wird gesagt: „Hirscher ist ein Feind des Breviers. Als die Seminaristen Dispens vom Brevier nachsuchten, bemitleidete sie Hirscher.“ — Die Sache ist: daß die Seminaristen nie um gedachte Dispens nachsuchten; ich sie also nicht bemitleiden konnte. Wenn der Vorstand des Seminars mir einmal privat über ein dahin gehörendes Vorkommniß Mittheilung machte, und ich ein Bedauern ausdrückte, so bezog sich dieses auf den vorliegenden, das Breviergebet an sich gar nicht berührenden Fall. Ich bin im Uebrigen so weit entfernt, daß ich Geistliche, welche das Brevier beten, bemitleiden sollte, daß ich im Gegentheil den Unterschied zwischen einem Geistlichen, welcher am Abend sein Brevier betet, und einem andern, welcher zu dieser Zeit in Gesellschaft sitzt, gewiß nicht zu gering anschlage, und sehr wohl weiß, wie viel dieses festgesetzte tägliche Gebet zur Erhaltung einer geistlichen Gemüthsverfassung bei den Geistlichen beiträgt. Ja, so wenig habe ich Lust, jene Geistliche, welche das Brevier gewissenhaft beten, zu bemitleiden, daß ich es z. B. bei einem hl. Vincenz von Paul unter den großen Tugenden seines Lebens keineswegs zu den geringsten zähle, daß er bei der ungeheuren Masse von Geschäften, welche auf ihm lag, Zeit zum täglichen Breviergebet fand, und dieses Gebet pflichttreu verrichtete.

„Hirscher, heißt es weiter: ist ein Gegner der kirchlichen Observanz in gemischten Ehen.“ — Wie ich über die gemischten Ehen denke, steht zu lesen in meiner Moral III. Bd. S. 625. Und zwar habe ich diese meine Ansicht zu einer Zeit ausgesprochen, wo diese gemischten Ehen der Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit noch nicht geworden waren. Bezüglich auf die Frage wegen kirchlicher Einsegnungen dieser Ehen, versteht es sich von selbst, daß ich in Folge meiner Grundansicht von diesen Ehen auf Seite derjenigen, welche einer indifferentsistischen Praxis das Wort reden, nie sein konnte. Wohl aber hätte ich, wenn ich je mein Urtheil abzugeben in dem Fall gewesen wäre, meinen Antrag (und zwar keineswegs bloß, oder auch nur zunächst aus politischen Gründen) dahin gestellt, daß die Kirche ein eigenes Formular entwerfe, in welchem sie den verschiedenen, hier zu erwägenden Rücksichten, insbesondere ihrem Selbstgefühl Rechnung trage. Wäre der Antrag ein verwerflicher gewesen, so hätte er wenigstens auf Entschuldigung gerechnet, mit Rücksicht auf den Wunsch nach Ver-söhnung, aus dem er entsprungen.

\*) Wir theilen diese Erklärung aus der Zion mit. Wer Gegenbemerkungen wünscht, lese sie in der Zion S. 29. Die Redaktion.

Weiter heißt es: „daß Rotteck und Wessenberg nicht wehe gethan wird, dafür ist er (Hircher) eifrigst besorgt.“ — Den Hrn. v. Wessenberg betreffend, verhielt sich die Sache folgendermaßen: Ich drückte Einem meiner H. H. Collegen den Wunsch aus, daß unsere theologische Zeitschrift an dem Kampfe wider das Geschichtswerk des Hrn. v. Wessenberg nicht Theil nehmen möchte. Ich fügte den Grund meines Wunsches bei. Hr. v. Wessenberg, sagte ich, war in meinen Studienjahren mein Wohlthäter, und in ein Name steht unter denen der Herausgeber. Auch sagte ich: Hr. v. W. war langjähriger Vorstand des Diocesantheils, in welchem wir wohnen. — Wie mit Hrn. v. W. auch Hr. v. Rotteck herbeigezogen werde, davon kann ich einen Grund nicht nur nicht angeben, sondern auch nicht ahnen.

„Die fanatischen Mitglieder des Schaffhauser Vereins, heißt es weiter, sind Hirchers Freunde,“ und er (Hircher) ist ein Freund der heillosesten Liberalen.“ — Hiermit soll natürlich alles Schlimme, was den badischen Liberalen zur Last gelegt wird, auch auf mich fallen. Ich antworte, indem ich in dieser Anklage vor Allem Sachliches und Persönliches unterscheidet. Was das Sachliche betrifft, so bitte ich im Archiv für die oberrheinische Kirchenprovinz im III. Bd. 2. Heft. S. 270 fg. daselbst befindlichen Aufsatz zu lesen. Darin ist genau ersichtlich, in welchem Verhältnisse ich zu allen negierenden Liberalen, ob dieselben in oder außer Baden seien, stehe, und wie wenig ich Grundsätze und Richtung derselben theile. Ferner bitte ich die Acte des erzbischöflichen Ordinariates nachzusehen, oder nachsehen zu lassen. Darin wird man finden, welches mein Verhältnis zum sogenannten Schaffhauser Verein sei. Ich war über einige Kundgebungen dieses Vereins Berichtersteller, fand dieselben verwerflich, und erklärte mich in einem ausführlich motivirten Antrag gegen dieselben, und hienach gegen den Verein. — Was aber das Persönliche betrifft, so traue ich es dem Publikum billig zu, dasselbe werde nicht verlangen, daß ich mich vor ihm über die Bekanntschaften und Freundschaften, welche ich in der Welt haben mag, verantworte. So viel aber kann ich wohl sagen, daß mich sehr viele Erfahrungen meines Lebens gelehrt haben, wie es selten einen Menschen gebe, der für Recht und Wahrheit unempfindlich wäre, und uns nicht einen oder mehrere Punkte darbiete, von denen aus eine Anknüpfung, und bis auf einen gewissen Grad eine Verständigung möglich ist. Verständigung und Annäherung zu suchen, lag mir daher stets nahe. Jede Verständigung, ob sie auch nur bis zu einem gewissen Grade gehe, ist denn doch immer Verständigung, und wenn sie zugleich berichtend und herzwinnend war, auf dem Gebiete des Lichtes und der Liebe ein Fortschritt. — Wenn ich es übrigens ablehnen muß, in Persönliches einzugehen, so verbietet mir doch die Dankbarkeit, es unerwähnt zu lassen, daß Hr. Decan Wocheler, da mir die Schwäche meines Magens das Wohnen in einem Gasthause unthunlich machte, mir sein Haus während meiner Badkuren höchst zuvorkommend anbot, mich auf das freundschaftlichste daselbst aufnahm, und mir Gelegenheit verschaffte, mich ganz so, wie ich es gewohnt bin, pflegen zu lassen. Zur Steuer der Wahrheit muß ich noch beisetzen, daß ich in Wocheler nie einen heillosen Liberalen, wohl aber stets einen Mann von ganz ungewöhnlichem Wohlthätigkeitsinn gefunden habe.

Wenn nun aber an allen bisherigen Anklagen mehr nicht ist, als dem Gesagten zufolge nun eben an denselben ist, so muß ich jetzt einer Beschuldigung erwähnen, welche wirklich einen Grund hat. Es ist die Angabe, daß ich im Dom dahier ein Ehepaar nach eigenem Hefte copulirt habe.“ Es ist nun zwar unrichtig, was der Artikel sagt: daß ich von dem neuen Erzbischof Ritual Suspendens hierauf gesetzt sei, da das Ritual (vgl. p. VII) Suspendens nur auf das Verkümmeln, oder theilweise Deutschlesen der Messe setzt; auch ist es nicht ganz richtig, daß ich den Trauungsakt nach eigenem Hefte vorgenommen habe, denn das von mir gebrauchte Formular war aus den im erzbischöflichen Ritual enthaltenen Formulare mit Berücksichtigung des für den gegebenen Fall Passendsten zusammengestellt, und nur die Unrede war mein Werk; nichts desto weniger gestehe ich gern, daß ich etwas, so nicht zu billigen, gethan habe, wie ich denn auch bereit bin, jede diesfällige Klage meines Bischofs ohne Widerrede hinzunehmen. Doch muß ich, um die ganze Wahrheit zu sagen, beifügen, daß ich, was ich mir als außerordentlicher Functionär im einzelnen Falle erlaubte, als ordentlicher Curatus nie würde gethan haben.

Aber nun ist noch ein Hauptvorwurf zurück. Was die „Schweizerische Kirchenzeitung“ noch in Reserv gehalten hätte, trägt der Zusatzartikel der Zion nach. Er sagt, wie folgt: „Hircher läßt sein gänzlich unkatholisches Buch *Missæ genuinam notionem etc.* fortwährend verkaufen, statt zu retractiren; er redet noch in der vierten Auflage seiner Katechetik von der gegenwärtigen Form der Messe als einer bloß provisorischen, und drängt die Opferidee ganz in den Hin-

tergrund.“ — Also in meiner Katechetik (um von dem letzten zuerst zu reden) dränge ich die Opferidee ganz in den Hintergrund. Wenn ein Gewicht darauf gelegt wird, daß ich dieses noch in der vierten Auflage thue, so habe ich einfach zu entgegnen, daß Niemand mich bisher auf etwas Anstößiges, so sich in fraglicher Hinsicht in meiner Katechetik finde, aufmerksam gemacht, und dadurch zur Bornahme entsprechender Veränderungen veranlaßt hat. Allerdings, wenn ich angenommen hätte, man werde mein Buch mit verdächtigungsgeneigtem Mißtrauen lesen, so würde ich wohl vielleicht diese oder jene Stelle etwas anders gefaßt haben. — Doch, nehmen wir nun die Katechetik, wie sie vorliegt, und setzen wir, die Opferidee sei wirklich in den Hintergrund gestellt. Was folgt daraus? Mehr nicht, als daß ich ein besonderes Gewicht auf die Einführung der Katechumenen in den Empfang des heiligsten Altars sacramentes, namentlich auf die Einführung derselben in den ersten Empfang gelegt habe. Aber sollte dieses gefehlt sein? Ist die Sache ja doch an und für sich selbst von der höchsten katechetischen Wichtigkeit, und hilft man ja am liebsten da, wo es im Allgemeinen am meisten fehlt. Doch, ist dem nun auch wirklich so, daß ich die Opferidee ganz in den Hintergrund gestellt habe? Bei dem Artikel: „Einführung in die hl. Messe“ heißt es: Wenn die hl. Messe gebührend gefeiert wird, „loben die Gläubigen (in ihr) den Vater, danken Ihm, bereuen vor Ihm, und fühlen sich versöhnt mit Ihm — Alles in seinem geliebten Sohne, ihrem in ihrer Mitte gegenwärtigen Opfer und Heilande. Nun, das heißt doch wohl nicht, die Opferidee ganz in den Hintergrund stellen. Man vergl. außerdem S. 111. L. c. d. f.

Veranlaßt durch den Vorwurf, daß ich die Opferidee ganz in den Hintergrund gestellt habe, muß ich hier mich überhaupt darüber erklären, warum ich in meinen Schriften die dogmatischen Momente vielmal nicht vollständig ausbebe, vielmal nicht scharf genug ausspreche. Der Grund ist, weil ich nicht als Dogmatiker schreibe, vielmehr überall die Glaubenswahrheiten voraussetze, und aus diesen jedesmal nur das, und zwar unter dem Gesichtspunkte ausbebe, was und wie es mir eben für meinen ethischen oder ascetischen Zweck genügend und dienlich erscheint. Gewiß fällt mir aber nicht von ferne ein, das leugnen zu wollen, was ich nicht hervorbebe. Viele, die auf meinem Gebiete gearbeitet haben, namentlich Katecheten, haben auch nicht ein Wort aus der Glaubenslehre beigezogen, und sind bis auf diesen Tag unangefochten geblieben; ich dagegen, der ich mich durchweg auf die Dogmatik stelle, mache es übel, weil ich nicht überall alles sage und so sage, was und wie es Dieser oder Jener in seiner Weise gewünscht hätte. Ich meine aber, man sollte Jedem seine eigene Weise lassen, und im schlimmsten Falle gelte noch: Wer nicht wider euch ist, der ist für euch.

Weiter heißt es, ich rede von der gegenwärtigen Messform als einer provisorischen. — Daß ich die gegenwärtige Messform in ihrem außerordentlichen Theile nicht für unveränderlich halte, ist wahr. Ich glaube aber darin gut katholisch zu denken, indem ich sonst alle Veränderungen, die jemals in dieser Form vorgenommen worden sind, und alle Verchiedenheiten, die in Formular und Sprache noch bis zur Stunde in der kathol. Kirche stattfinden, verurtheilen müßte. Darum aber zu sagen, ich halte die gegenwärtige Messform für eine provisorische, ist nur zulässig, wenn man Alles, was seiner Natur nach nicht unveränderlich ist, z. B. alle Reiche, alle Dynastien, alle Bisthümer etc. für provisorisch erklären will. Wenn übrigens aus meiner Katechetik ersichtlich ist, daß ich hinsichtlich unserer Messfeier Wünsche habe, so concentriren sich diese darin, daß alles Volk aus dieser hochheiligen Feier all jenen unaussprechlichen Segen ziehen möchte, welcher in derselben niedergelegt ist. Das Meiste hiefür werden jedenfalls die Seelsorger beitragen können, durch eine sorgfältige Einleitung ihrer Pflөгempfohlen in dieselbe; und hierauf denn habe ich in meiner Katechetik an dem betreffenden Orte hingearbeitet; auf nichts sonst. Soffentlich wird das nicht unrecht sein.

Aber was antworte ich darauf, daß ich mein Büchlein *Missæ genuinam notionem etc.* noch bis zur Stunde verkaufen lasse, statt zu retractiren? — Ich gestehe, daß ich diesen jugendlichen vor 22 Jahren geschriebenen Versuch („tentavit“ heißt es auf dem Titel) für einen Todten gehalten habe, den man, nachdem der Richter längst sein Urtheil über ihn gesprochen hat, nicht noch einmal vor Gericht ziehen werde. Da das Büchlein nun aber von Neuem denuncirt wird, so kann ich es nicht umgehen, dem Publikum gegenüber, vor welchem ich angeklagt werde, in Kürze auf den dogmatischen Inhalt desselben einzugehen. Viele nämlich werden fragen, was denn in dem als ganz unkatholisch erklärten Schriftchen stehe? — Ich besitze das Büchlein nicht, und habe es auch seit seinem Erscheinen nicht wieder gelesen; aber ich bin mir dessen, was ich damals wollte und wie ich es meinte, klar bewußt: und das ist zu einer

summarischen Inhaltsangabe genug. Man hat, wie ich hier und da vernommen, die Behauptung aufgestellt: ich läugne in dem Büchlein, daß die Messe ein Opfer sei. Die Sache nun ist folgende: Ich fragte mich bei der Ausarbeitung des Schriftchens: Was ist die Messe, wenn ich auf ihren geschichtlichen Ursprung zurücktrete? Ich antwortete mir: sie ist (1. Kor. 11, 20.) die immerwährende Fortsetzung des Abendmahls des Herrn. Aber, fragte ich weiter, was ist das Abendmahl des Herrn? Die Antwort war: es ist der Cultus der Christen. Allein was meinte ich hiermit? Ich wollte sagen: Das Abendmahl ist die ganze Summe der christlichen Religion, den Gläubigen für und für dargeboten, und in den Gläubigen Leben werdend, d. h. es ist der lebendige Christus, alles, was an Erlösungs- und Heiligungsgnade in Ihm ist, in die Gläubigen ausgehend, und von diesen ergriffen. Mit andern Worten: es ist die sichtbare im letzten Abendmahl eingeleitete Handlung, in welcher Jesus Christus als unser Versöhner und Heilmacher unter uns und für uns gegenwärtig ist, uns sich als solcher darbietet, und von uns weihenhaft aufgenommen wird. Kürzer: es ist die christliche Religion in immerwährender lebendiger Verwirklichung. Hiernach kam mir nie zu Sinn, und konnte mir meiner Grundanschauung zu Folge nie zu Sinn kommen, die Opferidee in der Messe läugnen zu wollen; im Gegentheil, wenn Jesus Christus in derselben für uns gegenwärtig ist und handelt als unser Erlöser und Heilmacher nach der ganzen Fülle seines Werkes, so ist er wesentlich auch gegenwärtig als unser hoher Priester. Was ich hier noch wollte, war ja nicht die Beseitigung der Opferidee, sondern nur eine Erweiterung des Messebegriffs über diese Idee hinaus. Ich glaubte nur, das Opfer sei nicht alles, was die Messe in sich begreife; ihr Inhalt umfasse die ganze Gesamtheit dessen, was in Christus und seinem Werke sei. Daß ich die Opferidee nicht antastete, erbietet im Besondern noch daraus, daß ich, wie ich mich sehr genau erinnere, ausdrücklich die Feier des Veröhnungstodes Christi als Moment in dem Messebegriff aufgenommen habe. Allerdings erschöpft dieses Moment die Opferidee nicht, und unvorbereitet bin ich in meiner Darstellung überhaupt in das hohepriesterliche Amt des Herrn nicht gehörig eingedrungen, auch habe ich das, was ich eigentlich wollte, viel zu mangelhaft dargestellt; aber das sind Mängel, keineswegs Angriffe, und wenigstens bin ich mir bewußt, daß meine Absicht nur die gewesen ist, den Messebegriff zu erweitern, und dieser heil. Handlung die allumfassende Stellung im christlichen Cultus zu vindicieren, welche ihr meiner Ansicht zu Folge gebührt.

Nachdem jetzt das Publikum über den Grundgedanken, welchen ich in dem Büchlein ausführen wollte, unterrichtet ist, kann ich auch die Fragen beantworten, warum ich dasselbe noch veröffentlichen lasse, statt zu retractiren? Für's erste kann der angegebenen Tendenz zu Folge das Büchlein schwerlich von so nachtheiliger Natur sein, daß ich mich in meinem Gewissen verpflichtet fühlen müßte, die ohnehin nur für Studirte zugänglichen Exemplare, wie mir zugemuthet wird, an mich zu kaufen. Auch die Prüfungscongregation, welche das Büchlein verwerflich fand, hat dasselbe (wie ich hörte) doch nur in die dritte, d. i. mildeste Kategorie der Verurtheilung gestellt, den Verfasser übrigens ganz unangefochten gelassen, am allerwenigsten aber ihm den Ankauf der Auflage zur Pflicht gemacht. Ich denke, mein deutscher Mitbruder könnte wohl ebenso nachsichtig sein, als Rom. — Was das Retractiren betrifft, so versteht es sich von selbst, daß ich stets, wo ich irgendwo etwas gegen den katholischen Lehrbegriff geschrieben haben sollte, das Geschriebene als nicht geschrieben angesehen haben will. Im Uebrigen und in Bezug auf das angefochtene Büchlein liegt mein Glaube an das hl. Mesopfer in meinen väterlichen Schriften (vergl. meine Moral II. Bd. S. 286. III. Bd. S. 515. und meinen Katechismus S. 189 und 190.) der Welt in einer Weise vor Augen, daß sich Jeder, welcher über meine Rechtgläubigkeit beruhigt zu sein wünscht, vollkommen zufriedenen gestellt finden wird.

Fragen wir nun, wozu alle die vorliegenden Anklagen, und zwar eben in diesem Augenblick, so möchte man fast glauben, daß dieselben auf meinen armen Katechismus abgesehen seien. Denn der Artikel der „Schweizer Kirchenzeitung“ endet seine Anschuldigungen mit der unerwarteten Wendung: „den Katechismus eines solchen Mannes, der den Zeitpunkt für die Ausführung seiner Pläne wahrscheinlich abzuwarten gedenkt, möchten wir nicht empfehlen, und wenn er noch so gut geschrieben wäre.“ Also der Katechismus wird verhorrescirt. Es wird nicht gesagt, wegen des Inhalts, sondern wegen des Verfassers. Uebrigens lauter es sonderbar, wenn jemand sagt: diese Früchte will ich nicht, und wenn sie auch noch so gut wären, weil sie aus dem Garten meines von mir anrühlich gemachten Nachbarn sind. — Was aber die Pläne betrifft, welche ich in meinem Sinn führe, so kann ich dieselben der Welt wohl offen-

baren. Ich gedenke, wenn mich Gott noch ferner erhalten sollte, wie bisher, so noch weiterhin meine Lehrkanzel mit Interesse für meine Zuhörer zu versehen; vielleicht noch eine oder andere literarische Unternehmung zu wagen; meinen Gegnern und Anklägern von Herzen zu verzeihen, und im christlichen Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit den großen Schritt in die Ewigkeit zu thun. Das sind meine Pläne.

Nachdem ich nun, gezwungen hierzu durch wiederholte öffentliche Aufforderungen, die Anschuldigungen meiner Ankläger beleuchtet habe, ist es an mir, doch auch eine Gegenfrage zu thun. Ich erlaube mir daher, Nachstehendes (nicht ohne das Gefühl einer gewissen Verwunderung) beizufügen. Der Zusatzartikel sagt: „Ob Hirscher ein frommer Priester ist, weiß nur Gott.“ Das ist sehr wahr gesagt. Aber nun wird man mir nicht wehren, entgegen zu fragen: wie wissen denn die zwei sehr geachteten theologischen Professoren auf süddeutschen Universitäten, daß ich ein hochmüthiger Comödiant bin? Wenn sie nicht mehr sind, als sehr geachtete Professoren, wenn sie nicht Propheten (Joh. 4, 17–19) sind, so wissen sie das auch nicht. Wissen sie es aber nicht, so bin ich in dem Falle, weiter fragen zu müssen: wie finden sich kirchliche Blätter berufen, solche sehr geachtete Professoren gewiß nicht würdige Aeußerung in ihre Spalten aufzunehmen, gleichsam als ob ich nicht auch ein Mensch wäre, und als ob man rücksichtslos über mich verbreiten dürfe, was da beliebt — Was, nicht bloß solches, was doch etwa wahr sein möchte, sondern auch solches, was unbestritten Niemand wissen kann. — Weiter erlaube ich mir zu fragen: Gesezt, der Verfasser der Artikel habe die in denselben enthaltenen Anklagen für gegründet gehalten, warum hat er sich mit seinen Beschwerden nicht an mich gewendet, damit ich berichtige, was etwa unbegründet wäre, und gut mache, was ich übel gethan? Und wäre (was jedoch gewiß der Fall nicht gewesen sein würde) seine Vorstellung unbeachtet geblieben, warum wollte er nicht einen Bruder zu sich nehmen, und in Gemeinschaft mit ihm an mich dringen? Und blieb auch dieser Schritt erfolglos, warum zeigte er mich nicht meinem Bischof an? Warum kehrte er kurzweg alle christliche Ordnung um, und denuncirte mich ohne anderes vor der Schweiz und Deutschland? — Ich denke doch, daß die Beachtung der christlichen Ordnung noch heut zu Tag zu den christlichen Pflichten gehöre, und daß ich nach meinen Verhältnissen zu einem großen Publikum die Rücksichten verdiente, welche jeder Christenmensch anzusprechen hat. — Endlich noch die Frage: mein Gegner hat meine Ehre und meinen Wirkungskreis angegriffen; was hat er als Kämpfer seinerseits eingeleistet? Nichts. Gehüllt in das Dunkel der Anonymität wagt, und verliert er auch im schlimmsten Falle nicht das Geringste. Im Gegentheil: Semper aliquid haeret. Das ist nun aber offenbar ein sehr ungleicher Kampf, und nicht Jedermann möchte diese Art zu kämpfen, wählen. Und das ist wohl Freiheit der Presse, aber, wie mich dünkt, nicht die christliche.

Ich habe seit vielen Jahren unter mancherlei körperlicher Schwachheit darnach gestrebt, daß ich durch Wort und Schrift etwas zur Erbauung des göttlichen Reiches beitragen möchte. Indem ich dafür die vorliegende Begegnung gefunden, darf ich mich wohl einiger Theilnahme bei Vielen getrosten.

Schließlich füge ich die Erklärung bei, daß ich Vorstehendes nur um derjenigen Willen geschrieben habe, welche nicht gerne irren an mir werden möchten. Nachdem ich diese beruhigt zu haben erwarten darf, kehre ich zu meinem Grundlase zurück, auf Angriffe nichts zu erwidern. Findet Jemand Interesse daran, die Sache fortzuführen, oder auch neue Beschuldigungen gegen mich vorzubringen, so mag er es, nur erwarte er, und ob er mich auch noch so peremptorisch affordere, von meiner Seite keine Antwort.

Freiburg, den 30. Nov. 1842.

Dr. Hirscher.

## Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen und bei Gebr. Näber zu haben:

### Der Weihwasserspender.

Eine Erzählung für die Jugend. Mit drei Bildern. 8.  
Nachen 1842. br. 1 fr. 1 bz.